

TUN

„Der Worte sind genug gewechselt, lasst mich auch endlich Taten sehen!“

J. W. v. Goethe „Faust I“

Da haben wir es schwarz auf weiß! Die Devise lautet: Nicht reden, sondern handeln oder, etwas drastischer ausgedrückt, endlich „in die Gänge kommen“. Gemeint ist die in den Augen so mancher Zeitgenossen empfundene Diskrepanz zwischen Wort und Tat. Trifft die rigorose Unterscheidung in der Realität tatsächlich zu? Handelt es sich beim Denken und Sprechen nicht auch schon um ein Tun – zumindest im weiteren Sinne? Bei uns Europäern steht seit jeher der Leistungsgesichtspunkt im Vordergrund (bei den Schwaben heißt es: „Schaffe, schaffe, Häusle bauen“ – anstatt ab und zu nach dem weiblichen Geschlecht Ausschau zu halten). Wir generieren unser Selbst-Bewusstsein hauptsächlich über „Wissen, Können und Haben“. Wie lautet das dazugehörige Sprichwort: „Wissen ist Macht“ oder auch „Haste was, dann biste was“. Dieser Dreiklang begründet und festigt unsere soziale Stellung im gesellschaftlichen Gefüge. Er erweist sich, und zwar dauerhaft, als Garant für Anerkennung und Erfolg. Die drei genannten Komponenten prägen maßgeblich unser individuelles Persönlichkeitsprofil, legen unsere Identität nach außen hin fest. Mit dem Thema aufs engste verbunden sind zwei wichtige Begriffe: *Haben* und *Sein*. Eine wesentliche Rolle spielt in dem Zusammenhang die Überzeugung, dass wir uns im Alltagsgeschehen als autonom handelnde Wesen erleben. Wir sind der Meinung, dass wir im Hinblick auf Denken und Handeln selbständig und aus freien Stücken agieren. Möglicherweise täuscht der Eindruck! Wir stellen uns als eigenverantwortliche Persönlichkeiten der Welt gegenüber. Dieses Gegenüber-Stellen erfolgt manchmal auf ziemlich eigenwillige bzw. eigenmächtige Art und Weise. Nun gut. Die Frage sei erlaubt: Wie weit ist es denn mit unserer, so hochgelobten Eigenständigkeit eigentlich her? Der Einteilung des Menschen in die drei „Bereiche“ *Körper, Seele, Geist* liegt eine lange Tradition zugrunde. Wobei natürlich – holistisch gesehen – alle drei eine untrennbare Einheit bilden. Schau ich mir diese „Dreigliederung“ etwas genauer an, fällt mir folgendes dazu ein. Das Entstehen und die weitere Ausgestaltung unserer körperlichen Funktionen – beginnend mit der embryonalen Phase – erscheint geradezu als ein „*himmlisches Geschenk*“. Der gesamte Kosmos mit den darin waltenden „göttlichen Schöpferkräften“ ist an Bildung und Wachstum beteiligt, *ursächlich* beteiligt. Frage: Was tragen *wir* aktiv dazu bei? Bewusst und gewollt? Antwort: Wenig bis gar nichts! Worin besteht de facto unsere unmittelbare Einflussnahme auf das faszinierende und ewig geheimnisvolle Wunder der Menschwerdung? Und wie sieht das Ganze im Erwachsenenalter aus? Die harmonisch mit- und ineinander verzahnten Körperfunktionen verlaufen normalerweise reibungslos, ganz ohne unser *Dazu-Tun*. Für gewöhnlich achten wir weder auf unsere Atmung, noch auf unseren Herzschlag (am allerwenigsten während des Schlafes). Möglicherweise wird das Auftreten von Krankheiten dadurch begünstigt, dass wir zu viel Bewusstheit in diese organisch ablaufenden Vorgänge hineintragen. Das ist aber ein anderes Thema.

Als ein weiteres Geschenk – man kann ebenso von einem „*Gnadenakt*“ sprechen – bezeichne ich das Erleben einer so genannten „*Sternstunde*“ in Form einer überräumzeitlichen (transzendentalen) „*Seinserfahrung*“. Inwiefern? Der Einbruch bzw. Durchbruch zum „*Licht einer anderen Dimension*“, wie Rut Björkman es ausdrückt, auch wenn es nur die Zeitspanne von wenigen Sekunden umfasst (was sich wie eine kleine Ewigkeit anfühlen kann), lässt sich unter keinen Umständen erzwingen. Geschenk und Gnade, die einem meistens unverhofft widerfahren – beides kann man unmöglich „*machen*“. Alles „*Willensmäßige*“ läuft dem

Erreichen des Ziels zuwider. Allein schon die Zielsetzung, basierend auf unserer gedanklichen Vorstellung, wie etwas sein sollte, ist frag-würdig. Sich bewusst vorzunehmen, mit dem *Sein in Fühlung kommen zu wollen*, bietet oftmals die Garantie, dass das Vorhaben misslingt. Auf die Art funktioniert das nicht!

Worin liegt nun unser Tun? Es dreht sich, wie gesagt, weniger um ein „*machen wollen*“, als vielmehr um ein „*zulassen können*“. Im Kern handelt es sich um ein „Sich-Bereiten“, ein „Sich-Öffnen“ für dasjenige, was einfließen will. Unter ‚einfließen‘ verstehe ich unter anderem ein Freisetzen von (kosmischer) Energie, die im menschlichen Inneren immer und zu jeder Zeit latent vorhanden ist. So wie die Sonne immer scheint, auch wenn wir sie aufgrund von Wolkenbildung nicht sehen können. Der Mensch ist, solange er lebt, an dieses kosmische Energiefeld angeschlossen. Die Aufgabe (dasjenige, was uns aufgegeben ist) besteht darin, notwendige Voraussetzungen bzw. geeignete Bedingungen zu schaffen, die einen „Durchbruch zum Wesen“, welches wir im Grunde genommen selber sind, zu ermöglichen. Und das alles selbstverständlich ohne es zu wollen! Eine zugegebenermaßen paradox anmutende Herausforderung! Die Tat, sprich unser Tun, besteht in einem *Aus-dem-Weg-räumen* all dessen, was unsere freie Sicht auf das Wesentliche verstellt. Das berühmte *Loslassen* oder *Zulassen* ist an der Stelle gefragt. Kleine Bemerkung am Rande: Bei dem Wort *Loslassen* handelt es sich meiner Ansicht nach um einen Begriff, der auf den ersten Blick geeignet erscheint, von vielen Zeitgenossen gehörig missverstanden zu werden. Er klingt ja so harmlos, so weich, so nett, so esoterisch angehaucht! Dahinter verbirgt sich aber eine unglaublich harte Arbeit. Man denke beispielsweise an all die lieb gewordenen Gewohnheiten, die sich im Laufe der Jahre angesammelt haben. Die Zeitung zum morgendlichen Frühstück und das sich daran anschließende Genießen einer Zigarette. Der obligatorische Verdauungsschnaps nach dem üppigen Essen oder generell der Konsum von Alkohol in geselliger Runde. Viele werden sich nun stirnrunzelnd fragen: Was ist denn daran so schlimm? Gar nichts! Es hat ja schließlich den unschätzbaren Vorteil, dass die über einen längeren Zeitraum praktizierten Rituale ein Stück weit Sicherheit und Geborgenheit im Leben gewährleisten, zumindest suggerieren. Das alles ist ja relativ harmlos. Darüber hinaus gibt es allerdings noch die verschärfte Variante. Zum Beispiel der ganze Bereich neurotisch gewordener Zwangshandlungen und Phobien, die das täglich Leben unter Umständen enorm einschränken bzw. zur Hölle machen können; gemeint ist die gesamte Palette an Suchtverhalten (Rauchen, Alkoholmissbrauch, Drogen, Internet, Spielsucht etc.). Und jetzt die Vorstellung, diese „eingefleischten“ Verhaltensweisen (Automatismen), deren Schädlichkeit uns mittlerweile bewusst geworden ist, schlicht und ergreifend „sein zu lassen“. Einfach nicht mehr „machen“, und zwar ab sofort. Ich kann nur eines sagen: Viel Spaß dabei!! Diese Art von Tun, genauer gesagt Nicht-Tun (Unterlassen), trägt einen mehr passiven Charakter. Auf der anderen Seite gibt es ja noch das aktive Tun (wobei die Bezeichnungen ‚aktiv‘ und ‚passiv‘ das Ganze nur unzureichend treffen). Ich verstehe darunter zum Beispiel gewisse Übungen wie: Qi Gong, Meditation, sportliche als auch künstlerische Betätigungen usw. Außerdem spielt die innere Haltung eine wichtige Rolle. Entscheidend ist nicht nur *was* ich mache, sondern auch *wie* ich etwas mache. Mit welcher Einstellung gehe ich eine Sache an. Stichwort: Achtsamkeit, Aufmerksamkeit. Wie sitze ich, wie gehe ich, wie mähe ich den Rasen, wie esse ich, wie begegne ich anderen Menschen?

Ein, wie ich finde, sehr aufschlussreiches Gleichnis für das bisher Gesagte stellt die Begegnung zwischen Jesus, Maria und Martha dar:

„Auf seinen Wegen kam er (Jesus) in ein Dorf, und eine Frau, die Martha hieß, nahm ihn in ihr Haus auf. Sie hatte eine Schwester mit Namen Maria; diese setzte sich zu den Füßen des Herrn nieder und lauschte auf sein Wort. Martha aber eilte vielgeschäftig durch das Haus, um keine Dienstleistung zu versäumen. Und sie trat herzu und sprach: Herr, verdrießt es dich nicht, dass meine Schwester mich alleine allen Dienst verrichten lässt? Sage ihr, dass sie mir helfen soll. Der Herr aber antwortete: Martha, Martha, du machst dir so viele Sorgen und Mühen. Es bedarf aber nicht des Vielen [vgl. Vielfältigkeit], sondern des Einen [vgl. Fülle]. Maria hat gut daran getan, das Eine auszuwählen, das ihr nicht wieder fortgenommen werden kann.“

Lukas 10, 38-42. Nach der Übersetzung von Emil Bock.

Bei Martha und Maria handelt es sich bekanntlich um Schwestern. Aus psychologischer Sicht könnte man auch sagen: Zwei unterschiedliche Seiten bzw. Strebungen in ein und derselben Person wollen sich nach innen und außen Geltung verschaffen. Der eine Teil will „machen“, wie es sich in einer solchen Situation schließlich „gehört“, d.h. wie es das Umfeld von einem erwartet. „Das macht *man* halt so.“ Der andere Teil ist dem diametral entgegengesetzt und will offensichtlich auch wahrgenommen und gelebt werden. „In die Stille kommen“. Zuhören („*Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust*“). Maria lauscht aufmerksam und mit voller Hingabe dem Wort des „Meisters“. Sie verinnerlicht das *lebendige Wort*, nämlich das „*Wort, das Fleisch geworden ist*“ *. Jesus bemerkt, dass sie „*gut daran getan hat ihm zuzuhören* (das ist eben auch ein „Tun“), d.h. das „*Eine*“ *auszuwählen*. Dazu bedarf es meiner Ansicht nach einer bewussten und freien Entscheidung! Zumal der enorme Druck von außen – verursacht durch die anklagenden Worte ihrer Schwester – erschwerend hinzukam. Folge ihres Entschlusses: *Das* kann ihr nicht wieder fortgenommen werden. Mit *Das* ist das *Eine* gemeint. Das *Eine* (Verweilen in der „Seins-Fülle“) stellt keine Momentaufnahme dar, sondern hat Ewigkeitscharakter. „*Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen.*“ Worte, die wir Menschen sprechen, gleichen einer Hülle, einer Verpackung, welchen gewisse Erlebnisse zugrunde liegen, ohne diese selbst zu sein. Bei Jesus verhält es sich anders. In ihm und durch ihn wirkt das „Wort Gottes“ unverstellt und unmittelbar, weil er das Wort *leibhaftig ist*. Die übliche Unterscheidung (der dualistische Charakter) zwischen Hülle/Verpackung und Inhalt fällt weg, hebt sich sozusagen in der Person Jesus Christus vollständig auf. Die Kombination bzw. Stufenfolge aus Wahrnehmen, Erleben, Gedankenbildung und gesprochenem Wort bildet eine unteilbare Einheit. Jedes Wort, welches dem Munde von Jesus entströmt, ist kein schattenhaftes Abbild des Erlebten, *sondern die erlebte Wirklichkeit selbst*. Sein Handeln entspringt dem „Jetzt-Kontinuum“ und ist von permanenter Präsenz geprägt. Bei Jesus erübrigt sich die Frage nach der Unterscheidung zwischen Wort und Tat. Wort ist gleichzeitig Tat und umgekehrt. „*Herr, ich bin nicht würdig, dass du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund.*“ Das Erleben, welches dem gesprochenen Wort von Jesus zugrunde liegt ist, im Vergleich zu unserem, durch ein ununterbrochenes Angebunden-Sein an die göttliche Wirklichkeit (Wirksamkeit) gekennzeichnet. Es existiert kein Schatten, keine Verdunkelung, keine irgendwie geartete Verstellung und somit keine einschränkende Fragmentierung. Daher konnte er mit Fug und Recht behaupten: „*Ich und der Vater sind eins*“. Jesus Christus ist Gott gewordener Mensch – der *Menschensohn*. Jesus heilt mit Worten. Durch sein Wort entfaltet

* der Logos

sich unmittelbar („just in time“) die göttliche Wirksamkeit – der *Heilende Geist*. Er hält keine Reden im herkömmlichen Sinne; er *ist* das „Ich-Bin-Wort“. So wie er auch keinen vorgezeichneten Weg geht, sondern der WEG *ist*. „*Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.*“

Martha begegnet Jesus auf rein menschlicher Ebene. Und das in vollkommener Weise. Sie identifiziert sich mit praktischen Aufgabenstellungen und demonstriert ihre soziale Kompetenz. Pflichterfüllung und aufmerksames Dienen-Wollen spielen in ihrem Leben eine zentrale Rolle. Jesus ist schließlich ihr Gast, um den man sich liebevoll zu kümmern hat, so dass es ihm an nichts mangelt und er sich wohl fühlt. Dagegen ist absolut nichts einzuwenden – ganz im Gegenteil. Sie war es ja letztendlich auch, die ihn in ihr Haus aufnahm. Hätte das auch Maria getan? Maria ihrerseits erkannte die göttliche Präsenz in Jesus, die er – *für sie* wahrnehmbar – nach außen hin ausstrahlte. Sie verkörpert, wenn man so will, mehr himmelwärts gerichtete Sehnsüchte. Sie dürstet nach „geistiger Nahrung“. Als Folge ihrer Schwerpunktverlagerung vernachlässigte sie das „äußere Werk“ zu Gunsten eines „inneren Weges“. Sie weicht in dem Punkt ganz offensichtlich von gesellschaftlichen Konventionen ab. Sie muss damit leben, dass ihr unangepasstes Verhalten in den Augen der Schwester * als Untätigkeit, Unhöflichkeit und Egoismus gebrandmarkt wird. Andere machen die Arbeit und sie – sie sitzt nur da und lauscht. Unmöglich! Die Situation spitzt sich weiter zu und Maria gerät mehr und mehr unter Druck als ihre Schwester Jesus anklagend bittet: „*Sage ihr, dass sie mir helfen soll.*“ Martha weiß, dass sie nichts ausrichten kann und hofft auf die Autorität von Jesus. Es kommt aber anders als gedacht – als von ihr gedacht. Der „Meister“ höchstpersönlich entlastet Maria, indem er ihr hilfreich zur Seite springt. Er erklärt Martha durch einen liebevollen Tadel seine Sicht der Dinge. Wird sie es annehmen oder, wenn nicht, zumindest ansatzweise verstehen können?

* welche in meinen Augen die gesellschaftliche Norm repräsentiert